

Die Scham, arbeitslos zu sein

Subjektivierungsanalytische Überlegungen zur Wirkungsweise der Erwerbsarbeitsnorm

Lena Schürmann

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Erwerbslosigkeit unter den Bedingungen gesellschaftlicher Transformation. Polarisierung der Erwerbsarbeitsnorm«

Vielen Dank für die Einladung. Ich freue mich, heute erste Überlegungen zu präsentieren, wie eine subjektivierungsanalytische Perspektive auf die Scham darüber, arbeitslos zu sein, uns dabei hilft, die Wirkungsweise der Erwerbsarbeitsnorm besser zu verstehen.

Wie meine Vorredner/innen ausgeführt haben, haben sich im Zeitverlauf die gesellschaftlichen Deutungen der Erwerbslosigkeit verändert. Diese Perspektive, die ein Verständnis der Historizität unserer Gegenwart und den gegenwärtig als gültig erachteten Wissensformationen und Subjektnormen ermöglicht, ist wichtig. Sie ermöglicht uns Distanz zu den normativen Ordnungen zu erlangen, die unsere Arbeitsgesellschaft gegenwärtig konstituieren. Auch ein Wissen um die Sozialstrukturen und deren Transformationen ist wichtig für das Verständnis, unter welchen strukturellen Bedingungen und institutionellen Rahmungen gewisse Deutungsschemata zur gesellschaftlichen Wahrheit werden konnten. Beide Dimensionen wurden ja bereits ansatzweise von meinen Vorredner/-innen ausgeführt, ich rekapituliere daher nur kurz wenige Punkte:

Auf der Ebene des strukturellen Wandels bedeutsam scheint erstens der sogenannte Wandel der Erwerbsarbeit, die Erosion der Normalarbeit. Gemeint sind Tendenzen der Flexibilisierung und Prekariisierung von Arbeit, ihrer Individualisierung und Destandardisierung (Castel und Dörre 2009). Zweitens die veränderten betrieblichen Strategien, mittels derer Betriebe das Transformationsproblem lösen und die Arbeitskraft nutzbar machen. Dieser Wandel beruht auf einem anderen Zugriff auf die subjektiven Potentiale der Beschäftigten (Lohr 2003). Die Subjektivität der Beschäftigten wurde vom Störfaktor zur Ressource betrieblicher Wertschöpfung. Zu nennen ist ebenfalls eine Veränderung der betrieblichen Leistungspolitik, die Einführung betriebsinterner Märkte und eine Zunahme wettbewerblicher Strukturen. Die Arbeitssoziologie hat dies als einen Wandel vom Arbeitnehmer zum Arbeitskraftunternehmer beschrieben (Voß und Pongratz 1998) und herausgearbeitet, dass vermehrt ein planerischer Umgang mit den eigenen Zielen gefordert wird, ein „unternehmerisches Selbst“ (Bröckling 2007). Drittens auf der Ebene der Institutionen: Mit dem Umbau des Wohlfahrtsstaats wurde die Anforderung zur Erwerbsteilnahme mit dem Adult Worker Modell für beide Geschlechter verallgemeinert. Diese Verallgemeinerung wird flankiert von einem Abbau sozialer Rechte und Schutzansprüche, die Arbeitnehmer/-innen einerseits gegenüber der Sozialversicherung und dem Arbeitgeber haben, aber auch gegenüber dem Ehepartner. Es kommt zu einer Individualisierung sozialer Risiken (Lessenich 2008).

Über die Veränderungen der Erwerbsarbeit und der wohlfahrtsstaatlichen Sicherungsarchitektur verfestigen sich also die neuen Anforderungen an das Subjekt, wie sie etwa in der Diagnose des unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007) beschrieben wurden. Diese Veränderungen, die ich hier nur sehr grob skizziert habe, greifen in der neoliberalen Gegenwart des Wettbewerbs ineinander. Sie tragen dazu bei, dass Erwerbspersonen weniger als Inhaber/-innen von sozialen und politischen Rechten aufgefasst werden denn als ein sich selbst organisierendes Humankapital, das einen unternehmerischen Umgang mit sich selbst pflegen soll, also ein investives Selbstverhältnis einnehmen soll, und seine Lebensrisiken am besten präventiv und eigenverantwortlich absichert (Brown 2021).

Gestützt durch eine Arbeitsverwaltung, die mit Sanktionen operiert und Erwerbslose für ihre Erwerbslosigkeit responsabilisiert (Traue et al. 2019), gibt es einen breiten öffentlichen Diskurs, der Erwerbslosigkeit stigmatisiert (Oschmiansky 2003). Erwerbslosigkeit wird als mangelndes Vermögen oder mangelnde Bereitschaft aufgefasst, den gesellschaftlich gesetzten Leistungserwartungen zu genügen und im Wettbewerb um Positionen standzuhalten. Ein Kennzeichen der erwerbsarbeitszentrierten Gesellschaft ist, dass die Teilnahme an Erwerbsarbeit zum Gradmesser für gesellschaftliche Teilhabe wird. Dies haben verschiedene qualitative Studien zu den Selbstwahrnehmungen und der Lebensführung prekär Beschäftigter oder erwerbsloser Personen dargelegt (vgl. u.a. Wimbauer und Motakef 2020; Gathner et al. 2016; Schiek 2010; Traue et al. 2019).

Diese Beobachtung kann in biographietheoretischer Perspektive als paradoxe Bindungswirkung der Normalbiographie im Moment ihrer fortschreitenden Deinstitutionalisierung gefasst werden: Obwohl auf den deregulierten und flexibilisierten Arbeitsmärkten der Gegenwart immer mehr Erwerbspersonen von jenen wohlfahrtsstaatlich abgesicherten Normalarbeitsverhältnissen fordristischer Prägung ausgeschlossen sind und Brüche im Erwerbslauf sowie Episoden der Erwerbslosigkeit insgesamt zunehmen, bilden die im normalbiographischen Schemata institutionalisierten Erwartungen an das „Maß eines runden Lebens“ (Kohli 1986, S. 191) weiterhin den Bezugspunkt für die biographische Selbstthematizierung und Bilanzierung, ein Argument, das Helga Krüger schon früh an den biographischen Bilanzierungen von Frauen entwickelt hat (Krüger 1993).

Perspektive der Subjektivierung

Mit der Perspektive der Subjektivierung lassen sich derartige Paradoxien näher betrachten. Judith Butler fasst die Subjektconstitution (Subjektivierung) als einen Akt der Unterwerfung unter normative Ordnungen, über welche das Subjekt Intelligibilität erlangt (Butler 2001). Mit dem Fokus auf den ambivalenten Doppelaspekt der Macht bestimmt Butler die Subjektivation als jene „grundlegende Abhängigkeit von einem Diskurs, den wir uns nicht ausgesucht haben, der jedoch paradoxerweise erst unsere Handlungsfähigkeit ermöglicht und erhält“ (Butler 2001, S. 8). Die wissenssoziologisch-interpretative Subjektivierungsforschung ergänzt gegenüber diesem diskurs- und sprachzentrierten Modell der Subjektivierung, dass Subjektivierungen auf Interpretationen der angebotenen Subjektpositionen, der Subjektnormen wie des eigenen Handelns basieren und körperlich-leibliche und auch sinnlich-affektive Dimensionen umfassen (Bosančić al. 2022; Traue und Pfahl 2022). Der wissenssoziologischen und pragmatistischen Tradition folgend werden die Relationalität des Subjekts und seine leibliche Verankerung in der Sozialwelt akzentuiert. Dies stellt eine wichtige Bedingung dar, die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Perspektivübernahme aber auch die soziale Platzierung des Subjekts in einer von Ungleichheit geprägte Sozialstruktur als Bedingungen und Folge der Subjektivation in der soziologischen Analyse zu berücksichtigen (Schürmann und Pfahl 2022; Bosančić 2019).

Bei der im Folgenden präsentierten Analyse über die Scham, arbeitslos zu sein, gehe ich im Unterschied zu meinen Vorredner/innen nicht auf die Diskurse und Institutionen ein, die herrschende Subjektnormen formulieren, institutionalisieren und adressieren, sondern rücke die meiner Ansicht nach bislang unterbelichtete Bedeutung des Leibes für die Subjektivation in den Mittelpunkt meiner Überlegungen. Ich stütze mich dabei auf die Arbeiten von Hilge Landweer zur Scham (1999) und betrachte, wie sich die Macht sozialer Normen als leibliche Erfahrung objektiviert.

Die Scham überkommt uns oft unvermittelt und plötzlich. Sie ist ein körperliches besser gesagt ein leibliches Phänomen. Die Scham blockiert den Atem oder färbt unsere Wangen. Sie nimmt von uns Besitz, sie macht uns passiv und nötigt uns, sich mit ihr zu befassen. Wenn wir uns schämen, blicken wir zu Boden, möchten in ihm versinken. Versuche, das Schamgefühl auszusetzen, scheitern meist. Wer sich schämt, hat sich das nicht ausgesucht, ist der Scham ausgeliefert und kann dieses höchst unangenehme und als unpassend erlebte Gefühl nur schwer mit willentlichen Anstrengungen beenden. Im Moment des Schämens erleben wir, nicht handeln zu können, wie wir das wünschen, wir fühlen uns blockiert und passiv. Trotz der Eigenwahrnehmung, mit unserer Scham allein zu sein, handelt es sich bei der Scham um eine durch und durch soziale Angelegenheit (Neckel 1991). Die Scham versetzt das Subjekt in eine bestimmte Beziehung zu sich selbst und anderen. Wer sich schämt, erlangt eine negative Selbstbewertung von seinen eigenen Handlungen aus dem Vergleich mit Anderen. Diese werden als Repräsentant*innen sozialer Normalität imaginiert oder als Zeug*innen der eigenen Normabweichung vorgestellt (Simmel 1983). Damit verweisen die im Moment der Scham imaginierten Anderen auf den sozialen Charakter des Gefühls, welches in der Relationalität des Subjekts, seiner Intersubjektivität und der Situierung des sich schämenden Subjekts in der Sozialwelt wurzelt (Landweer 1999). Wie Sighard Neckel betont, folgt das Schamempfinden über das eigene Selbst „nicht nur sozialen Mustern, sondern auch einer sozialen Verteilung, die mit der gesellschaftlichen Statusordnung ursächlich verbunden ist“ (Neckel 1991, S. 250). Die Scham ist also eng verknüpft mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Normalität und dem, was sozial erwartbar ist. In der Scham konstituiert sich das Subjekt in Bezug auf Normen, die es meint, nicht erfüllen zu können. Wer sich schämt, dem wird die Macht der sozialen Normen bewusst, welche die Selbstbewertung strukturieren. Soziale Normen werden ebenso wie das, was gesellschaftlich als normal, angemessen und erwartbar gilt, durch gesellschaftliche Diskurse geformt bzw. innerhalb von diesen verhandelt. Durch diese Betrachtung erhält die Scham als eine durch gesellschaftliche Wissen- und Kräfteverhältnisse geformte Emotion den Status eines Affektes.

Mit ihrem plötzlichen Auftreten zwingt die Scham dem sich Schämenden eine leiblich vermittelte Zustimmung zu gesellschaftlich etablierten Normalvorstellungen ab. Hilge Landweer spricht anlehnd an Hermann Schmitz von der Nötigung, um diese Wirkung zu beschreiben. Das Schamgefühl wird „als eine Nötigung“ erfahren, so Hermann Schmitz (Schmitz 1990, S. 335, zit. nach Landweer 1999, S. 37), da es sich der reflexiven Bearbeitung entzieht. Auch wenn ich vorgebe, mich von gewissen Normen zu distanzieren, und meine nonkonforme Lebensführung oder auch meine Erwerbslosigkeit rationalisieren kann, gelingt mir das in der konkreten Schamsituation eben gerade nicht. Hierdurch, also durch die Erfahrung, dass ich dem Affekt, ohne es zu wollen, unterliege, erzeugt die Scham auch über den unmittelbaren Moment ihrer Wirkung hinaus ein Gefühl der Ohnmacht und der Machtlosigkeit. Es ist also die Erfahrung der Eigenrealität unseres Leibes, eines Leibes, der sich unseren Rationalisierungs-, Reflexions- und Manipulationsversuchen entzieht, anhand derer wir die Mächtigkeit der normativen Ordnung erleben (vgl. Landweer 1991).

Zugleich ist die Wirkung der Scham produktiv: Zur Vermeidung dieses höchst unangenehmen Schammoments leitet die Scham uns dazu an, Scham auslösende Situationen um jeden Preis zu vermeiden (vgl. Landweer 1999). Die Scham wirkt also auf unsere zukünftigen Handlungen und lenkt, um bei unserem Beispiel der Erwerbsarbeitsnorm zu bleiben, unser Arbeitsverhalten und unsere Strategien im Umgang mit unserer Arbeitskraft. Die Scham stiftet damit soziale Konformität und Anpassung (in

diesem Fall: an die Erwartungen des Arbeitsmarkts und betriebliche Leistungsregime). Sie leitet eine Individualisierung an und befördert unser Verstummen. Damit erschwert sie die für die politische Transformation notwendige Kommunikation mit Anderen. Analog zu Foucaults Verständnis von dem produktiven Charakter der Macht ließe sich diese Wirkung als die produktive Seite der Scham fassen (Landweer 1999).

Komme ich nun zum Ende. Mit meinen Ausführungen möchte ich dafür plädieren, die Rolle des Leibes und von leiblich erfahrenen Affekten stärker zu berücksichtigen, wenn wir Dynamiken der Subjekt-konstitution als Vermittlung von normativen Ordnungen und Positionierungen begreifen (Bosančić et al. 2019). Und auch dafür, diese subjektivierungsanalytische Perspektive zu vertiefen, um ein Verständnis der Wirkungsweise der Erwerbsarbeitsnorm zu gewinnen. Die Analyse der Scham darüber, arbeitslos zu sein, machte sichtbar, dass und wie Subjekte sich in Bezug auf normative Ordnungen konstituieren, und dass sie dies nicht nur gegenüber anderen, sondern vorrangig im Selbstverhältnis, also in der Beziehung zu sich selbst tun. Ich argumentiere damit, dass die Scham spezifische, in ihrer Handlungsfähigkeit blockierte Subjekte hervorbringt und diese in affektiv-moralische Verhältnisse hinein positioniert. Aufgrund ihrer sowohl passivierenden als auch produktiven Wirkung, die in der Schamvermeidung besteht, subjektiviert die Scham damit im Sinne einer Verengung der Möglichkeiten, Subjekt zu sein, sie befördert Anpassung und soziale Konformität und stabilisiert auf diese Weise herrschende Ordnungen (vgl. Neckel 1991).

Für ein Verständnis der Wirkungsweise der Erwerbsarbeitsnorm reicht es also nicht aus, den Blick lediglich auf die institutionellen Adressierungen und Aufforderungen zum erwerbstätig-Sein zu richten oder die konkreten Sanktionsprozeduren als ungerecht zu kritisieren. Eine Beschäftigung mit den Subjektivierungswirkungen solcher Zumutungen kann dagegen empirisch bestimmen, wann es durch die Verzahnung von rechtlichen, ökonomischen und moralisch-affektiven Positionierungen dazu kommt, dass Einzelne sich entlang von normativen Ordnungen bestimmen, die zu einer Beschädigung ihrer (politischen) Handlungsfähigkeit führen und eine Entfaltung als „subject of rights“ (Traue und Pfahl 2022) behindern.

Literatur

- Bosančić, Sasa. 2019. Arbeit und Ungleichheit aus der Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. *Zeitschrift für Diskursforschung* 7:31–51.
- Bosančić, Sasa, Lisa Pfahl und Boris Traue. 2019. Empirische Subjektivierungsanalyse: Entwicklung des Forschungsfeldes und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung. In *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung*, Hrsg. Sasa Bosančić und Reiner Keller, 135–150. Wiesbaden: Springer VS.
- Bosančić, Sasa, Folke Brodersen, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Tina Spies und Boris Traue. 2022. Subjektivierungsforschung als Gesellschaftsanalyse. Eine Einführung. In *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung*, Hrsg. Sasa Bosančić, Folke Brodersen, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Tina Spies und Boris Traue, 1–21. Wiesbaden: Springer VS.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brown, Wendy. 2021. *Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2001. *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Castel, Robert, und Klaus Dörre (Hrsg.). 2009. *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Gather, Claudia, Lena Schürmann und Heinz Zippran. 2016. Self-Employment of men supported by female breadwinners. *International Journal for Gender and Entrepreneurship* 8:353–372.
- Kohli, Martin. 1986. Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In *Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren*, Hrsg. Johannes Berger, 183–208, Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Krüger, Helga. 1993. Bilanz des Lebenslaufs. Zwischen sozialer Strukturiertheit und biographischer Selbstdeutung. *Soziale Welt* 44:375–391.
- Landweer, Hilge. 1999. *Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Lessenich, Stefan. 2008. *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Lohr, Karin. 2003. Subjektivierung von Arbeit. Ausgangspunkt einer Neuorientierung der Industrie- und Arbeitssoziologie? *Berliner Journal für Soziologie* 13:511–529.
- Neckel, Sighard. 1991. *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Oschmiansky, Frank. 2003. Faule Arbeitslose? Zur Debatte über Arbeitsunwilligkeit und Leistungsmissbrauch. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 53:10–16.
- Schiek, Daniela. 2010. *Aktivistinnen der Normalbiographie. Zur biographischen Dimension prekärer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schürmann, Lena, und Lisa Pfahl. 2022. Position und Positionierung in der Subjektivierungsforschung. In *Positioning the Subject*, Hrsg. Sasa Bosančić, Folke Brodersen, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Tina Spies und Boris Traue, 1–20, Wiesbaden: Springer VS.
- Simmel, Georg. 1983. Zur Psychologie der Scham. In *Schriften zur Soziologie*. Ders. 140–150, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Traue, Boris, Andreas Hirsland, Holger Herma, Lisa Pfahl und Lena Schürmann. 2019. Die Formierung des neuen Sozialbürgers. Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen der Hartz IV-Reform. *Zeitschrift für Diskursforschung* 7:163–189.
- Traue, Boris, und Lisa Pfahl. 2022. What is subjectivation? Key Concepts and Proposals for Future Research. In *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung*, Hrsg. Sasa Bosančić, Folke Brodersen, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Tina Spies und Boris Traue, 25–44, Wiesbaden: Springer VS.
- Voß, Gerd Günter, und Hans Pongratz. 1998. Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50:131–158.
- Wimbauer, Christine, und Mona Motakef. 2020. *Prekäre Arbeit. Prekäre Liebe. Über Anerkennung und unsichere Lebensverhältnisse*. Frankfurt am Main: Campus.